

## Juden und Judentum im Iran – Einige zufällige und weniger zufällige Reiseeindrücke

Die Islamische Republik Iran hat sich nicht erst seit der Machtübernahme von Präsident Mahmud Ahmadinejad als das gegenüber dem Staat Israel feindlichste Land der islamischen Welt hervorgetan. Während einige arabische Staaten bereits volle diplomatische Beziehungen mit dem Staat Israel pflegen, andere zumindest halboffizielle Handelskontakte haben und weitere zögerliche Initiativen entwickeln, an deren Ende ein Friedensabkommen stehen soll, haben in der Islamischen Republik Iran auch Vertreter der vom vorigen Präsidenten Mohammed Chatami dominierten Reformkräfte nie einen Hehl daraus gemacht, daß ihrer Ansicht nach der Staat Israel von der Landkarte verschwinden solle. Der Antizionismus bildete seit Gründung der Islamischen Republik Iran ein konstitutives Element der offiziellen Politik des Landes. Doch der Iran ist vielschichtiger. Man sollte keineswegs den Fehler begehen, offizielle Stellungnahmen als repräsentativ für die Meinung der iranischen Bevölkerung zu nehmen. Während in den Straßen Kairo oder Ammans – trotz des Friedensabkommens mit Israel – mühelos große Menschenmengen aus voller Überzeugung heraus für antiisraelische Demonstrationen mobilisiert werden können, läßt sich im Iran keineswegs ein entsprechendes Engagement seitens der Bevölkerung erkennen. Den meisten Menschen ist der Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern ziemlich egal, denn man hat angesichts der schwierigen Lebenslage in der Regel wichtigeres zu tun, als sich um die Solidarität mit den muslimischen Brüdern zu kümmern. Manche sprechen sich unter vorgehaltener Hand sogar dafür aus, daß ihr Land endlich den Staat Israel anerkennen möge. Die Teilnehmer an den iranischen Solidaritätsdemonstrationen mit den „palästinensischen Brüdern“ sind meist arme Leute, denen seitens einflußreicher konservativer Stiftungen ein Aufenthalt in Teheran spendiert wird, wofür sie dann als Gegenleistung ihre „entschiedene antizionistische Grundhaltung“ und „Solidarität mit dem islamischen Volk Palästinas“ zum Ausdruck bringen müssen. Selbst offizielle Vertreter des Staates lassen gegenüber westlichen Gesprächspartnern kein allzu großes Interesse an der Palästinafrage erkennen, wohl wissend, daß sie damit nicht allzuviel punkten können. Dennoch wird an der offiziellen feindlichen Einstellung gegenüber dem Staat Israel nicht gerüttelt und es stellt sich auf diesem Hintergrund die Frage, inwieweit diese Haltungen Auswirkungen auf die jüdische Minderheit des Landes zeigt.

Obwohl seit der islamischen Revolution im Jahre 1979 mehr als zwei Drittel aller damals im Lande lebenden Juden abgewandert sind, stellen die gegenwärtig

im Iran lebenden 25-30000 jüdischen Iraner – so die seitens des Teheraner Jüdischen Komitees gegebene Zahl – immer noch die größte jüdische Gemeinschaft in einem islamischen Land dar. Religiöse Minderheiten genießen den nach islamischem Recht garantierten Minderheitenschutz. Davon sind im Iran lediglich die Bahai-Religion ausgenommen, die als nachislamische Religion seitens der offiziellen Stellen keine Anerkennung erfährt und deren Anhänger wiederholt Verfolgungen ausgesetzt waren. Auch die Anhänger des sunnitischen Islam haben – trotz aller panislamischen Rhetorik des Regimes – im zu neunzig Prozent schiitischen Islam Schwierigkeiten und in Teheran soll es keine sunnitische Moschee geben. Das Judentum zählt demgegenüber zusammen mit dem Christentum und dem Zoroasterismus zu den anerkannten Buchreligionen. Diese können zwar keine gezielte Missionierung betreiben – Judentum und Zoroasterismus tun dies ohnehin nicht –, doch ansonsten ihre Religion frei ausüben und auch ihre jeweiligen Schriften herausbringen. In iranischen Buchhandlungen kann man daher nicht nur islamisches Schriftgut erhalten, sondern ebenso Materialien über andere Religionen, meist über das Christentum, den Zoroasterismus und den Manichäismus. Vielfach handelt es sich bei den angebotenen Titeln um Übersetzungen, doch insbesondere über die letztgenannten Religionen werden im Iran viele Originalpublikationen herausgegeben. Das Interesse am Christentum erklärt sich daraus, daß es weltweit die größte Religion ist und als religiöses Pendant des Islam im Westen gesehen wird. Demgegenüber ist das Interesse an Zoroasterismus und Manichäismus in erster Linie von dem Wunsch getragen, etwas über das eigene vorislamische kulturelle Erbe zu erfahren. Doch auch Materialien über indische Religionen einschließlich Publikationen der Bhagwan-Bewegung oder von den Hare Krishna kann man in iranischen Buchhandlungen erwerben. Auch über das Judentum sind zahlreiche Bücher erschienen. Neben den Schriften der Hebräischen Bibel findet man eine Übersetzung der „Sprüche der Väter“ (Pirqa Avot), eine Übersetzung von Abraham Cohens „Everyman’s Talmud“ – einer bereits vor längerer Zeit im englischen Original erschienenen populären Auswahl talmudischer Texte –, eine Einführung in die Kabbalah oder eine Übersetzung von Daniel Cohn-Sherboks „Medieval Jewish Philosophy. An Introduction“. Sogar Martin Bubers „Ich und Du“ ist in einer persischen Übersetzung erschienen. Auch sonst ist der iranische Buchmarkt überaus vielfältig und man kann zahlreiche Werke neuerer westlicher Philosophen in persischer Übersetzung finden. Eine Wissenschaftlerin erklärte dieses mir erstaunliche Phänomen allerdings damit, daß angesichts der Fülle der im Iran angemeldeten Publikationen die Zensoren mit der Lektüre nicht mehr nachkommen und somit im Endeffekt das meiste erscheinen kann. Auch in ande-

rer Hinsicht werden den Minderheiten Zugeständnisse gemacht. So ist ihnen im Rahmen religiöser Handlungen der Genuß von Alkohol erlaubt, wie etwa Juden und Christen der Genuß von Wein zum Kiddush bzw. zum Abendmahl. Die Vertreter der religiösen Minderheiten haben zudem jeweils einen Vertreter im Parlament. Der Eid wird in diesem Fall nicht auf den Koran geschworen, sondern auf die jeweilige Heilige Schrift.

Die bürgerlichen Mittelschichten haben im Allgemeinen eine tolerante Einstellung gegenüber den religiösen Minderheiten. Von religiös ausgerichteten Akademikern hört man immer wieder, daß Judentum, Christentum und Islam doch alle göttliche Religionen seien, die letztendlich eine identische Botschaft haben. Bestehende Streitigkeiten rühren nur durch die politischen Umstände, liegen jedoch nicht im Wesen dieser Religionen begründet. Derartige Grundhaltungen machen sich auch Institutionen zu eigen, die den Dialog zwischen den Religionen befördern wollen. Hier ist insbesondere das in Teheran befindliche Institut für den Interreligiösen Dialog (*mo'assese-ye goftegu-ye adyan*) zu nennen, das vom ehemaligen Vizepräsidenten der Islamischen Republik Iran, dem Theologen Seyyed Mohammad Ali Abtahi und seiner Frau Fahime Mousavi-Nejad geleitet wird. Das Institut gibt Informationsblätter heraus und unterhält eine Website, in denen die unterschiedlichen Religionen in sachlicher und nüchterner Weise vorgestellt werden. Regelmäßig finden Veranstaltungen mit Vertretern der einzelnen Religionen statt, an denen auch die jüdische Gemeinde regelmäßig teilnimmt. Allerdings betonen viele Gesprächspartner auch immer wieder, daß manche einflußreichen Persönlichkeiten im Lande derartige Aktivitäten nicht allzu sehr schätzen und die Ansicht vertreten, daß man doch ohnehin wisse, daß der Islam die beste Religion sei und es daher nicht mehr nötig sei, sich mit anderen Religionen zu beschäftigen. Andererseits konnte der Verfasser selbst im von konservativen Kräften dominierten Fernsehen, das ansonsten meist eine Mischung aus Langeweile und Hetzpropaganda bietet, eine durchaus sachlich gestaltete Sendung über die Weltreligionen sehen, in der auch ein Vertreter des Judentums zu Wort kam.

Die Einrichtungen der religiösen Minderheiten finden sich keineswegs versteckt auf Hinterhöfen. Kirchen sind im Stadtbild Teherans aber auch in den Provinzorten weithin sichtbar zu erkennen. Man kann zu den Einrichtungen der Minderheiten ohne Probleme hingehen und wird dabei von niemandem kontrolliert. Auch an gemeinhin nicht von Touristen frequentierten Orten wird auf örtlich aufgestellten Stadtplänen oder Informationstafeln nicht nur auf das Vorhandensein von Moscheen hingewiesen, sondern auch auf die Einrichtungen anderer Religionsgemeinschaften. Zu interessanten jüdischen Orten finden sich

sowohl in staatlichen Tourismus-Publikationen Hinweise als auch an den entsprechenden Orten selbst. So wird am Ortseingang von Hamadan neben anderen touristischen Sehenswürdigkeiten auch die Grabstätte von Esther und Mordechai angezeigt. Ebenfalls wurde auf einem im Stadtzentrum aufgestellten Orientierungsplan darauf hingewiesen. Der Aufseher des Grabes sprach von zahlreichen Touristen, die das Grab besuchen. Immerhin kam kurz nach dem Verfasser auch eine muslimische Familie zur Besichtigung. Dennoch blieben Zweifel, ob tatsächlich so viele Touristen den Ort aufsuchen. Ein von uns gemieteter Taxifahrer, der sonst alles und jeden in Hamadan zu kennen schien, war bezüglich des Grabes von Esther und Mordechai ratlos. Erst die Nachfrage bei einer Aufseherin an einer anderen Sehenswürdigkeit konnte da weiterhelfen und uns an den gewünschten Ort bringen. Zur Grabstätte gelangt man zunächst über eine enge Gasse im Basar, über der dann jedoch weithin sichtbar das Gebäude des Grabmals zu sehen ist. Die Aufschrift am Eingang ist allerdings, entgegen den sonst üblichen Gepflogenheiten, nur auf Persisch.

Man hat zumindest in Teheran nicht den Eindruck, daß Angehörige der religiösen Minderheiten ihre Religionszugehörigkeit verstecken. So konnte der Verfasser einmal einen Wagen beobachten, in dem am Rückspiegel ein großes weithin sichtbares Kreuz befestigt war und den ferner ein Aufkleber der Vereinigung der Assyrischen Christen schmückte. Auch die Juden kann man leicht finden. In der Nähe der deutschen Botschaft in Teheran gibt es ein Viertel mit Antiquitätenläden, die zu einem nicht geringen Teil von Juden betrieben werden. Manche stellen ihr Judentum deutlich zur Schau, da entweder der Name des Ladens auf einen jüdischen Inhaber verweist oder etwa weil man den Inhaber mit Kippa in der Tür seines Ladens beim Studium eines Torahkommentars sitzen sehen kann. Andere Händler sind nach außen hin zunächst zurückhaltender und haben an ihrem Laden einen typisch iranischen Namen angebracht, geben sich jedoch im Laden mit ihrem jüdischen Namen zu erkennen. In einem abgelegeneren Teil des Teheraner Basars stieß der



[Teppich mit Moses und Bundeslade:] Teppich mit Moses und den Bundestafeln, aufgenommen in einem jüdischen Teppichgeschäft im Basar von Teheran. Photo vom Verfasser

Verfasser zufällig auf einen Laden, in dem sich lauter Teppiche mit jüdischen Motiven befanden. Auch hier gab sich der Verfasser gleich als Jude, der ursprünglich aus Kerman stammte, zu erkennen. Man erhält Judaika jedoch zuweilen auch in nichtjüdischen Geschäften. In einem größeren Geschäft für allerlei Souvenirs und Geschenkartikel in der Vali-Asr-Straße, eine der Hauptgeschäftsstraßen in Teheran, kann man etwa einen Satz Kiddush-Becher erwerben, auf denen sich der Davidsschild und in der Mitte die hebräische Aufschrift „Zion“ befindet. Auch sonst scheint man mit derartigen Dingen einen eher unideologischen Umgang zu pflegen. So sah der Verfasser im Schaufenster eines Antiquitätengeschäfts im Zentrum Teherans ein israelische Gedenkmünze mit dem Portrait Theodor Herzls ausliegen. Ein Straßenhändler pries wiederum die Qualität einer israelischen Gedenkmünze an, die zur Erinnerung an den Jom Kippur-Krieg geprägt worden war.

Die meisten iranischen Juden leben heutzutage in Teheran. In den traditionellen jüdischen Vierteln scheint man allerdings kaum noch Juden antreffen. So fand der Verfasser im Einzugsbereich der Cyrus-Straße keinerlei Spuren eines aktiven jüdischen Lebens mehr. Nachfragen bei Passanten ergaben, daß die in einer Nebenstraße befindliche niedrig gebaute Moschee wohl ursprünglich eine Synagoge gewesen sei. Zahlreiche Juden dürften hier vermutlich schon zur Schahzeit weggezogen sein, als sich auch im Iran wie in westlichen Ländern eine vermehrte Tendenz zur Assimilation ausbreitete. Die Gemeinde Teherans wird durch das Teheraner jüdische Komitee (*angoman-e kalimiyān-e tehran*) repräsentiert. Ein Anruf ließ zunächst den Eindruck entstehen, daß man dort auf ausländische Besucher nicht allzusehr eingestellt ist, denn es fand sich niemand, der des Englischen mächtig war. Auf weitere Nachfrage hin sollte sich jedoch jemand finden, der Hebräisch sprach. Zwar schien meinem Gesprächspartner sein Hebräisch nicht allzuleicht von der Zunge zu gehen, doch stimmte er unbürokratisch einem sofortigen Treffen zu.

Das jüdische Komitee residiert in der Scheich Hadi Straße im Stadtzentrum von Teheran im dritten Stock eines kleineren mehrstöckigen älteren Bürogebäudes. Es stellte sich heraus, daß es sich bei meinem Gesprächspartner um Harun Yashaya'i, den Vorsitzenden des jüdischen Komitees handelt und somit neben dem jüdischen Parlamentsabgeordneten Moris Motamedi und dem Rabbiner Hamadani-Cohen wohl eine der wichtigsten jüdischen Persönlichkeiten des Iran. Das Gespräch sollte so ablaufen, daß der Verfasser die Fragen auf Hebräisch stellte, während Yashaya'i die Antworten in Persisch gab. Dabei bemühte er sich, seine Antworten nicht in der allgemein üblichen Umgangssprache zu geben, sondern in der ansonsten nicht gesprochenen

Schriftsprache, wodurch es dem Verfasser möglich war, ihn zu verstehen und er daher nur wenig auf Übersetzungshilfen angewiesen war. Das jüdische Komitee hatte schon in der Vergangenheit nach außen hin stets einen Standpunkt vertreten, der mit der offiziellen Politik der Islamischen Republik im Einklang stand. In außenpolitischer Hinsicht lehnte man daher den Zionismus und den Staat Israel ab. Wie weit eine derartige Position innerer Überzeugung oder nur taktischen Erwägungen entsprach, kann hier nur spekuliert werden. Yashaya's Ausführungen gingen dahin, die enge Verwurzelung der iranischen Juden mit der gesamtiranischen Gesellschaft zu betonen. Probleme gäbe es zwar, doch handelt es sich dabei um gesamtgesellschaftliche Probleme, die Juden und Nichtjuden gleichermaßen betreffen. Öffentliche Stellungnahmen des jüdischen Komitees oder einzelner seiner Mitglieder in der Vergangenheit lassen jedoch darauf schließen, daß die Anzahl der Probleme, die spezifisch Juden betreffen, wohl doch etwas größer ist. So wurden etwa diskriminierende Artikel in einigen Publikationen in der Islamischen Republik Iran kritisiert und die darin erkennbare Gleichsetzung von Judentum und Zionismus verurteilt. Auf heftige Kritik stieß die Weigerung des Wächterrates, eine vom Parlament verabschiedete Regelung zu bestätigen, nach der für Opfer aus den Reihen religiöser Minderheiten in gleicher Höhe ein Blutgeld zu entrichten sei wie für Angehörige der muslimischen Mehrheit. Auch die Leugnung des Holocaust durch Präsident Mahmud Ahmadineschad stieß auf Widerspruch. So bezeichnete der jüdische Parlamentsabgeordnete Moris Motamedi die Äußerungen des Präsidenten als eine Beleidigung für die Juden in der ganzen Welt. Dem Ausländer gegenüber zeigte Yashaya'i in dem Gespräch jedoch die Tendenz, die Probleme eher zu minimieren. Die Frage, inwieweit denn die offizielle Haltung der Islamischen Republik gegenüber dem Staat Israel nicht doch die Juden Irans belastet, da ja eine ganze Reihe familiärer Beziehungen zwischen der jüdischen Gemeinschaft im Iran und Auswanderern nach Israel bestehen, beantwortete er dahingehend, daß die Politik eine Sache sei und die privaten Kontakte eine andere. Persönliche Kontakte werden geduldet und die Regierung toleriere Reisen von Juden nach Israel. Es bestand keine Gelegenheit mehr, in dieser Hinsicht eingehender nachzufragen, denn diese Mitteilung mutete dem Verfasser doch ein wenig merkwürdig an, da iranische Pässe ausdrücklich den Vermerk enthalten, daß Reisen ins „besetzte Palästina“ untersagt seien. Eine etwas befriedigendere Antwort erhielt er jedoch durch einen Antiquitätenhändler, in dessen Laden ein Portrait des verstorbenen Lubawitscher Rebbe Schneerson hing und mit dem er als einzigem iranischen Juden, den er traf, ein vollständiges Gespräch in Hebräisch führen konnte: „Wir fliegen nach Ankara, dort erhalten wir Visa für Israel. Die

Regierung weiß das und duldet es“. Daß tatsächlich manche diese Reise unternehmen, bekam der Verfasser während seines letzten Israel-Aufenthaltes im März 2006 bestätigt. An diesem Beispiel zeigt sich die für den Nicht-Iraner häufig schwer nachvollziehbare Doppelmoral. Alles wird geduldet und erlaubt, sofern es nicht in der Öffentlichkeit geschieht und man nach außen hin den frommen Schein wahrt. Alkohol ist in der Öffentlichkeit tabu, aber jeder kann ihn bekommen, sofern er sich damit ins stille Kämmerlein zurückzieht. Satellitenfernsehen ist offiziell verboten, doch wenn man genau hinschaut, sieht man überall auf den Dächern Satellitenschüsseln. Ebenso darf man offensichtlich als Jude nach Israel reisen, solange man nicht allzuviel darüber redet und ansonsten in den offiziellen Chor des Antizionismus einstimmt.

Die Gemeinde verfügt über zahlreiche Synagogen und andere Einrichtungen, so etwa auch über das Sapir-Krankenhaus. Alle paar Monate erscheint die Zeitschrift OFEQ BINA in einem DIN A 4-Format mit farbigem Umschlag. Die Zeitschrift enthält Informationen über Aktuelles aus der Gemeinde, über interreligiöse Aktivitäten, über den Hintergrund jeweils anstehender Feste, Nachrichten aus der jüdischen Welt sowie Beiträge zur jüdischen Kultur in weitesten Sinne, so etwa auch Porträits von Schriftstellern, wie Shmuel Josef Agnon oder Philosophen wie Franz Rosenzweig. Einige Seiten widmen sich der Vermittlung des Hebräischen, wobei der Schwerpunkt auf der modernen Sprache liegt. Nicht zufällig dürfte wohl die Tatsache sein, daß gerade in der aktuellen Nummer ein Artikel über die Nürnberger Prozesse erschienen ist. Die Gemeinde unterhält zudem eine Website ([www.iranjewish.com](http://www.iranjewish.com)), auf der sich auch einige Informationen in Englisch finden. Ansonsten werden dort Nachrichten, Erklärungen, Bildmaterialien sowie ein Hebräischkurs und hebräische Fonts zum runterladen geboten.

Die hier beschriebenen Eindrücke wurden mehr oder weniger zufällig während mehrerer Besuche im Iran in den Jahren 2001 bis 2005 gewonnen. Lediglich im September 2005 hat der Verfasser sich gezielt darum bemüht, mit offiziellen Vertretern des Judentums Kontakt aufzunehmen. Die Regierung Ahmadineschad war zu dieser Zeit gerade einen Monat im Amt und im Land ließen sich gegenüber den vorangegangenen Jahren noch keine Veränderungen erkennen. Inwieweit die beschriebene Situation andauert, bleibt abzuwarten. Möglicherweise würden offizielle jüdische Gesprächspartner gegenüber dem Verfasser angesichts der unsäglichen Äußerungen Ahmadineschads über den Holocaust heutzutage wohl doch etwas deutlichere Worte der Kritik formulieren. In jedem Fall erwecken die Äußerungen des Präsidenten nicht nur Besorgnis hin-

---

sichtlich der internationalen Lage, sondern auch was die Zukunft der jüdischen Gemeinschaft angeht. Es ist wohl auszuschließen, daß es zu einer systematischen Verfolgung der Gemeinschaft als Ganzes kommt, doch könnte das Klima so unangenehm werden, daß mancher es vielleicht doch vorziehen wird, das Land zu verlassen. Damit würde allerdings langfristig die über 2500 jährige Geschichte des iranischen Judentums ihr Ende finden.

*Hans-Michael Haufsig, Berlin*